

Leseprobe aus:
Roland Buti
Das Leben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Paul Zsolnay Verlag Ges.m.b.H., Wien





Roland Buti

Das Leben ist ein wilder Garten

Roman

Aus dem Französischen
von Marlies Ruß

Paul Zsolnay Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 2019 unter dem Titel *Grand National* im Verlag Éditions Zoé, Genf.

Mit Unterstützung von Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung.

prohelvetia

1. Auflage 2020

ISBN 978-3-552-05999-3

© Éditions Zoé, 2019

Published by arrangement with Agence littéraire Astier-Pécher

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe

© 2020 Paul Zsolnay Verlag Ges. m. b. H., Wien

Satz: Nele Steinborn, Wien

Autorenfoto: © Sébastien Agnetti

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Foto: © ullstein bild – Hedda Walther

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

**Das Leben ist
ein wilder Garten**

Für Caroline

»Mir graut vor dem zukünftigen Termitenhaufen.
Und ihre Robotertugend widert mich an.
Ich jedenfalls war zum Gärtner geschaffen.«

Antoine de Saint-Exupéry,
Brief an Pierre Dalloz, 30. Juli 1944

Die Eile, mit der ich die Wohnung verließ, die Treppen hinunterrannte, dann im Laufschrift die mit Fahrrädern und Kinderwagen vollgestopfte Eingangshalle des Wohnhauses durchquerte, ließ mich unwillkürlich an die überstürzte Flucht eines Eindringlings denken, den die Morgendämmerung überrascht hat.

Wir waren in dieses Mietshaus gezogen, weil es nur eine knappe Viertelstunde zu Fuß vom Krankenhaus entfernt lag, wo Ana im Schichtdienst arbeitete.

Sie hatte einiges mitgenommen, was ich nicht ersetzt hatte. Ich versuchte, mir in Erinnerung zu rufen, was vor ihrem Auszug hier oder da gestanden hatte, im Regal, auf dem Fenster Sims, im Stauraum zwischen dem Gasherd und dem Unterschrank mit den Töpfen, und konnte ohne Schwierigkeiten das Dekor wieder zusammensetzen. Aber das Fehlen des Toasters, der langen Kochlöffelstiele in dem Steinkrug, des Wasserkochers ließ das Verbliebene ein wenig lächerlich erscheinen.

Die Proportionen der Küche hatten sich unter dem Einfluss eines sonderbaren Phänomens verändert. Sämtliche Geräusche darin kamen mir deutlich lauter vor. Zwischen den Gegenständen war ein ungewohnter Abstand eingezogen, als hätte sich der Ort, an dem wir sechzehn Jahre lang zweimal am Tag zusammen gegessen hatten, mit der Zeit ausgeleiert.

Mein Frühstück schlang ich jetzt im *Penalty* hinunter. Das alte Café des Viertels war vor einigen Jahren renoviert worden,

um neue Kundschaft anzulocken, hatte jedoch seinen Namen behalten, Reminiszenz an die Zeiten, als die Mannschaft der Stadt noch in der ersten Liga spielte. Die Menschen schmoren ja gerne im eigenen Saft, aber die Leute, die sich diese Neugestaltung ausgedacht hatten, mussten schon eine besonders verschrumpelte Seele besitzen. Die Stühle aus Holzimitat, die kunstledernen Polster in Zartlila, das Maskottchen über dem Eingangsschild – alles wirkte schon jetzt alt und abgenutzt, und ich musste mich anstrengen, um in meinem morgendlichen Tran nicht wegzudämmern.

Ich war mit Agon hier verabredet, doch heute Morgen kam er zu spät.

Ich riss mich zusammen und gab mir Mühe, nur ja keinerlei Gemeinsamkeiten mit der Klientel an den umliegenden Tischen aufkommen zu lassen: von der Misslichkeit der Umstände gebeugte Alte, die in einer Atmosphäre wie in einem Wartezimmer gedämpfte Gespräche führten oder abwesend in der Zeitung lasen. Alle schienen den Augenblick zu fürchten, da der Arzt hereinkommen und ihnen die Brüchigkeit ihrer irdischen Existenz bestätigen werde.

Fahles Licht trübte die vom urbanen Inventar verstopfte Straße jenseits der Scheibe. Das Bushäuschen mit Glasdach, die roten und gelben Schikanen zur Verlangsamung des Verkehrs und die in der milchigen Feuchtigkeit verzerrten Arme der Straßenlaternen: das ganze Viertel wirkte wie zusammengefaltete – auch kein ausgesprochen lebendiger Anblick.

Ein paar Monate vorher hatte ich im *National Geographic* ein Interview mit einem Biologen gelesen, der die Ansicht vertrat, dass die Natur deshalb so unendlich vielfältig sei, weil jede Art ihren eigenen Regeln folgte. Vielleicht gilt das für die Men-

schen genauso? Ich liebe es, bei meiner Arbeit in den Gärten und Parks den Himmel über mir zu spüren. Wenn ich in einem Beet Unkraut gejätet, einen Rasen gemäht oder eine Hecke geschnitten habe und das Sonnenlicht jedes Detail plastisch hervortreten lässt, halte ich oft inne und betrachte mein Werk. Wenn ich hingegen in geschlossenen Räumen bin, habe ich oft den Eindruck, dass die Dinge nicht am richtigen Platz sind.

»Du erinnerst mich an einen Sträfling, der lebenslänglich seine Zelle nicht mehr verlassen darf«, hatte Ana eines Morgens mit zerknittertem Gesicht und zerzausten Haaren zu mir gesagt.

Ich verbrachte immer mehr Zeit damit, aus dem Fenster zu schauen: aus dem Küchenfenster, wenn ich in der Küche war, aus dem Wohnzimmerfenster, wenn ich im Wohnzimmer war, aus dem Schlafzimmerfenster, wenn ich im Schlafzimmer war. »Ist das ein Vorwurf?«, hatte ich gefragt. »Nein, ich mag zerstreute Männer. Die nehmen sich selbst nicht so wichtig. Und sind nicht so langweilig wie der Durchschnitt.« Eine sehr taktvolle Antwort, fand ich damals.

Doch sie erzählte mir nicht mehr von ihrem Arbeitsalltag, von den zufälligen Begebenheiten im Dienst, den Patienten, den Ärzten, die ihr und den anderen Schwestern wohlwollend oder arrogant begegneten. Wenn ich sie abends schlafend vorfand, erschöpft von den wochenlangen Schichtdiensten, dann roch sie nach Krankenhaus, eine hartnäckige Ausdünstung, die sich mit einer Dusche nicht abwaschen ließ. Ich drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Obwohl ihr Kopf in dem weichen Kissen lag, waren ihre Züge angespannt, als müsse sie sich regelrecht anstrengen, um nicht aufzuwachen.

Seit einigen Monaten erzählte sie mir nur noch von Todes-

fallen. Als wir das letzte Mal miteinander geschlafen hatten, hatte sie direkt danach gesagt: »Das habe ich jetzt dringend gebraucht. Gestern Nachmittag ist Jela gestorben.« Ich erinnere mich so genau daran, weil mir in diesen Moment aufging, dass wir nicht zusammenbleiben würden.

Sie lag mit gespreizten Beinen auf dem Bett, die zerwühlten Laken zwischen den Füßen. Wie sich ihr Haar nachts mit dieser unerhörten Fülle entfaltete, hatte mich schon immer fasziniert. Am Morgen hatte ich stets das Gefühl, sie so zu sehen, wie sie sein sollte. Und damals glaubte ich noch, dass dieser geheime Teil ihres Lebens, der wahrhaftigste vielleicht, nur mir gehörte.

Jela lag seit einem Motorroller-Unfall im Koma. Sie war so alt wie unsere Tochter Mina.

Ich ging in die Küche und holte mir ein Glas Leitungswasser, während Ana im Bett blieb und döste. Schräg einfallendes Licht durchflutete den Raum, ein schonungsloses Licht, das die gesamte Einrichtung mit voller Wucht traf. Eine in der Neonröhre gefangene Fliege surrte, schier wahnsinnig von der Hitze.

»Das ist schon der zweite Todesfall in einem Monat auf deiner Station?«, rief ich.

»Ja.«

»Vor zehn Tagen war der andere, stimmt's?«

»Ja. Am Sonntag. Ein junger Mann.«

»Ich erinnere mich.«

»Er hieß Loran.«

Unwillkürlich fragte ich mich, ob jedes unserer Liebesspiele mit dem Tod eines ihrer Patienten zusammenfiel.

Morgen, Weiss!«
Sämtliche Köpfe im *Penalty* fuhren herum, und eine Stille trat ein, als Agon mit großen Schritten den Gang zwischen den Tischreihen durchmaß, die auf einmal zu kentern drohten. Er setzte sich mir gegenüber.

Agon sprach mich stets mit Nachnamen an. Das tat er bei berühmten oder in seinen Augen anderweitig wichtigen Leuten. Etwa so, wie wenn man jemanden mit »Chef« anredet. Dank regelmäßiger Beschäftigung und höchst vorzeigbarer Gehaltszettel konnte er auf eine Niederlassungsbewilligung in der Schweiz hoffen, eine C-Bewilligung mit endgültigem Bleiberecht. Seine Verbundenheit kannte keine Grenzen: Niemals würde er vergessen, wem er diesen kostbaren Sesam-öffnedich zu verdanken hatte.

Die Kellnerin kannte er beim Vornamen. Florije brachte ihm seinen Kaffee und den Korb mit den frischen Croissants. Er leerte drei Tütchen Zucker in seine Tasse und rührte klimpernd mit dem Löffel um. Dabei lächelte er wie ein kleiner Junge über ein Musikspielzeug.

Mehrmals am Tag – bei der erstbesten Gelegenheit, häufig aus heiterem Himmel und ohne äußerlich nachvollziehbare Regeln – wird Agon zum Kind. Das dauert nie lange, aber die unverwüstliche Unschuld in diesem Schrank von einem Kerl erfüllt mich immer wieder mit Staunen.

»Hast du das Material?«, fragte ich ihn.

»Ist gestern am Bahnhof angekommen. Ich habe es auf den Hänger geladen.«

»Und, wie sieht es aus?«

»Die Stücke sind alle verpackt. Ich konnte nicht viel sehen.«

»Und die Montage?«

»Geht klar. Mein Cousin hat alles vorbereitet«, sagte er mit einem breiten Grinsen.

Seine Mimik, größer und ausgeprägter als beim Durchschnitt und eigentlich direkt proportional zu seiner restlichen Anatomie, wirkte immer ein wenig überzogen. Also genau die Kategorie von Mensch, in deren Gegenwart man sich schwertut, Ausflüchte zu finden.

Es gab nichts darauf zu erwidern. Der Hinweis auf einen seiner zahlreichen Verwandten, noch ein Mitglied seines Clans, war Garantie genug.

Dabei war er noch nicht allzu lange in meinen Diensten.

Er hatte geräuschvoll den Stuhl, den ich ihm bei seinem Vorstellungsgespräch angeboten hatte, etwas näher gerückt. Dann hatte er geredet und geredet, ohne ein einziges Mal Luft zu holen, und dabei die meiste Zeit mit den Händen über seinem Kopf herumgefuhrt. Ich hatte diese Hände keine Sekunde aus den Augen gelassen, weil ich mich insgeheim vor dem Moment fürchtete, wo er sie womöglich ablegen und mir freundschaftlich auf die Schultern klopfen würde. Ich saß nur Zentimeter von seinem grob geschnittenen Gesicht mit den zwei glänzenden schwarzen Augen entfernt und spürte, wie er mich ganz allmählich in seinen Bann zog.

Am Ende stellte ich ihn ein, aber noch heute bin ich fest davon überzeugt, dass eigentlich ich an jenem Tag von meinem neuen Angestellten ausgewählt wurde.

»Ich werde nicht groß zupacken können«, sagte ich.

Mein unter dem Verband abstehender Zeigefinger zeichnete Linien ins Leere, während ich mein Croissant aß. Agon schaute unwillkürlich in die Richtung, in die ich zu weisen schien, irgendwo zwischen der Saaldecke und der Fensterfront zur Straße hinaus.

»Keine Sorge. Ich habe Bitil und Lastar gebeten, für einen Tag zu kommen.«

Am Vortag hatten wir einen Anruf von der Stadtverwaltung erhalten. Das war nicht ungewöhnlich. Anwohner hatten sich über die ausufernde Vegetation auf dem Nachbargrundstück beschwert, Bäume von an die zehn Meter Höhe oder mehr. Das üppige Grün beeinträchtigte die Leistung ihrer Sonnenkollektoren und griff bedrohlich auf den Gehsteig über. Der Grundstückseigentümer, ein alter Herr in den Achtzigern, sah keinerlei Veranlassung, seiner Bürgerpflicht nachzukommen und das Grün zurückzuschneiden. Wutschnaubend musste er von zwei kurz nach unserer Ankunft an den Ort des Geschehens beordneten Polizisten gebändigt werden, die ihn schließlich in seinem Haus einsperrten.

Behelmt und in Schutzmontur saß Agon angeschrirrt in den Baumwipfeln und sägte Äste ab, die ich unten zerlegte. Jedes Mal, wenn ich mit der vollen Schubkarre an der Balkontür vorbei zum Anhänger ging, streckte mir der Alte die Zunge heraus und gab mir mit einer unmissverständlichen Armgeste zu verstehen, dass ich mich verpissen sollte. Zu guter Letzt ließ er auch noch die Hose herunter und drückte den Hintern an der Scheibe platt. Ich war so genervt, dass ich mir heftig in den Finger schnitt.